

Düsseldorf, Montag den 10. August 1835.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 32.

Die Nacht auf St. Helena.

Wie flüstern die Weiden so traurig
In Longwoods einsamem Thal?
Wie hellt es so magisch und schaurig
Des Vollmonds silberner Strahl?
Er schaut von dem luftigen Bogen
Aufs Grab, des Helden, im Hain,
Und ruhiger schäumen die Bogen
Des Meeres am Klippengestein.

Wohl war er gefürchtet im Leben —
Da Kronen schmückten sein Haar!
Und rings sah man Alles erbeben
Vor seinem siegenden Nar!
Gefürchtet im Purpurgewande —
So wie im Schlachtengewühl,
Erkämpft er die herrlichsten Lande
Und Throne waren sein Ziel!

Man sah ihn nicht weichen noch wanken —
Erkämpfen wollt er die Welt,
Er hob die vermess'nen Gedanken
Bis hoch zum Sternengezelt!
Jetzt schläft er so ruhig und stille —
Entfernt von Freude und Schmerz,
Es deckt nicht die prächtige Hülle
Des Purpurs das muthige Herz.

Doch horch, Trompeten erklingen
Jetzt leis' und dumpf übers Meer,
Und sieh, wie auf luftigen Schwingen
So naht ein kriegerisches Heer.
Wohl sind es des Kühnen Genossen —
Die er zum Kampf einst geführt,
Sie schweben auf dunstigen Rossen
Zum Stein, der den Hügel nur zielt.

Und leise, wie Flüstern der Geister,
Ertönt es rings in dem Hain,
Da seh'n sie den Feldherrn und Meister
Im bleichen Vollmonds Schein;
Er zeigt sich im einfachen Kleide —
Das ihm der Reid nicht geraubt,
Es schmückt statt der Krone Geschmeide
Ein kleines Hütchen sein Haupt.

Er spricht zu den kühnen Getreuen —
Und Wehmuth glänzet im Blick:
„Ihr rufet mir, muthige Leuen,
„Die Heldenzeiten zurück;
„Wo siegend mein Adler sich zeigte
„In Westen — Norden und Süd',
„Wo Alles sich demuthsvoll neigte
„Mein Lorbeer glorreich geblüht!

„Ich seh meines Ruhmes Gefährten!
„D könnt mein Herz noch erglühn —
„Auch dich den so Treuen — Bewährten
„Latour d' Auvergne so kühn!
„Latour d' Auvergne mein Ritter,
„Der einst so muthvoll mich schüzt',
„Als mir in dem Schlachtengewitter
„Der Tod entgegen geblüht!“

Er spricht es und blickt dann so milde
Im weiten Kreise umher;
Doch wie von dem Aetbergesilde
Der Mond sich taucht in das Meer,
Da winkt er -- die dunstigen Schatten
Verschwinden leicht wie die Luft,
Und über die blumigen Matten
Schwebt er zur ruhigen Gruft!

E-t.

Die Amazone.

Amalie von Waldo hatte, durch Liebe geheilt, auf Bitten ihrer Eltern, deren einzige Tochter sie war, sich entschlossen, das Jagdkleid und den Jagdspieß mit dem Weiberrock und dem Myrthenkranze zu vertauschen. Jung, schön, und voll männlichen Muthes, war sie dem Grafen Dohna längst das Ziel seiner heißesten Wünsche gewesen. Sie wurden durch ihren Besitz gekrönt, den er durch ein glänzendes Beilager auf seinem Gute Jemen feierte, und zu welcher Feier der ganze benachbarte Adel eingeladen war. Auf's Höchste beglückt durch die ihm gewordene Gattin, war er die Seele der Gesellschaft, in der sie aber, die liebliche Herrin, bei der das männliche und weibliche Schöne in zarter Form verwoben war, alle Herzen bezauberte. Anziehendes Aeußere, Grazie in ihrem, wenn auch zuweilen bemerkbaren, männlichen Benehmen, Geist und Herz fand man bei ihr vereint. Mit der Metamorphose ihres aus jugendlicher Neigung gewählten Standes, war sie ganz die schöne liebenswürdige Herrin geworden, die Liebe geben und nehmen zu ihrem Beruf, und wahre Weiblichkeit zu einer der ersten Tugenden des Weibes zählte.

Die Feste der Vereinigung dieses seltenen Paares hatten geendigt, die Illuminationen und Feuerwerke waren verloschen, und Alles eilte, auf's Angenehmste unterhalten und erfreut, der auf kurze Zeit verlassenen Heimath entgegen. Nur wenige Tage noch, so sollte die Gräfin auch ihren geliebten Gatten von dannen ziehen sehen, dem ein wichtiger Prozeß, in Betreff seiner weitläufigen Güter, nicht einmal gestattete, „die schöne Zeit der ersten Liebe,“ die in der prosaischen Welt sogenannten Glitterwochen, bei der jungen Gattin zuzubringen. Zögernd und eilend und wieder zögernd, riß er sich aus

der Heißgeliebten Armen und bestieg den Wagen, der ihn diesem einsam gelegenen Schlosse, jetzt seinem Lieblingsaufenthalte, entführte, indem er mit Blicken voll Sehnsucht das Auge der im Fenster ihm Lebewohl winkenden Gattin suchte, und aus dieser Sphäre gerissen, nun ihnen Einhalt that. Von gleichen Gefühlen durchdrungen, lag Amalie noch immer im Fenster, als bereits der Abend seine Schatten über die Gegend zu verbreiten begann. Mit Liebe zu ihrem Gemahl, doch mit feiner Furcht erfüllt, überschaute sie die herblichen Fluren, über welche sich ein feuchter Nebel hinzog, und ihr die Gebilde in Mannigfaltigkeit vorüberführte. Ein heftiger, kalter Wind, der über die Stoppeln des Feldes wehte und die Scheiben zittern machte, vermochte sie nur, das Fenster zu verlassen, und sich zum freundlich einladenden Kamin zu begeben. Ihr zur Seite saß die Kammerfrau an ihrem Stuhlrahmen, der sie, indem sie einer anziehenden Lektüre huldigte, zuweilen begütigend nachsah, und mit wahren Kennerblicke schon aus der Ferne die Abweichung von den vorgezeichneten Mustern anzeigte. In allen Vorfällen des Lebens durch Liebe waltend, war sie auch hier die liebende Meisterin, deren Talente die Dienerin voll Untergehung anerkannte.

Den regen Geist der Gräfin konnte jedoch Lektüre nicht fortwährend beschäftigen. Nach eingenommenem Thee, den ein Bediente zur anbefohlenen Stunde servirt hatte, entlockte sie dem Pianoforte liebliche Töne, um den Eindruck des dunkeln Herbstabends zu mildern, der sich mit Rabenschwärze um das Schloß und dessen Umgegend gelagert hatte. Der Sturm, der heulend durch den Wald wüthete, die starkbemoosten Eichen in ihren Grundfesten erschütterte und die schlanke Fichte entwurzelte, trieb den eisigen Regen an die klirrenden Fenster. Doch solcher Naturszenen gewohnt, gab sie sich dem Zauber der Musik hin, der mit seiner ganzen Stärke sie ergriffen zu haben schien. Vielweniger aber war sie dazu geneigt, den Gerüchten von der Unsicherheit der Gegend durch Räuber, welche die Kammerfrau, nach beendigtem Spiel, voll Zagen ihr mittheilte, Glauben beizumessen, welche Erzählung sie auch so wenig beunruhigte, daß sie gegen Mitternacht sich in ihr Cabinet zur Ruhe zurückzog und die Kammerfrau nach dem entfernten Vorsaal schickte.

Und dennoch war diese Gegend seit grauer Vorzeit ein Sitz des Schreckens gewesen und immer geblieben, von dem die Gerüchte eintönig wiederhallten: denn sie ward wirklich von einer Räuberbande unsicher gemacht, welche noch vor Kurzem den unbewachten Landmann überfallen, Meiereien geplündert und verwüstet, und es jetzt auf das herrschaftliche Schloß abgesehen hatte. Ein Geweihter ihres Bundes hielt sich als Diener im Schlosse auf und hatte seinen Kameraden über Alles, das ihm zu erfahren möglich gewesen war, Bericht erstattet. Durch diesen Uedlen war es den Räubern kund geworden, daß der Graf bedeutendes Vermögen besitze und vorzüglich viel Gold-, Silbergeräthe und Pretiosen zur Feier seiner Vermählung hierher gesandt habe. Dies zu rauben, sey jetzt der dienlichste Zeitpunkt, da der Graf abwesend sey, und bei seiner Abreise geäußert habe: solches bei seiner Zurückkunft nach einem freundlicher gelegenen Gute, dem Wittwenfize seiner verstorbenen Mutter, schaffen zu lassen und daselbst seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Der Elende hatte unter dem Vorwande, bei einem Landmanne in der Nähe ein kleines Geschäft abzumachen, diese Weisung einem im Walde lauernden Räuber gegeben, und den Hauptmann beschwören lassen, noch in derselben Nacht das Schloß zu überrumpeln, indem das schon so übel sich anlassende Wetter dies Unternehmen zu begünstigen schiene. Er aber wolle von innen die nothwendigen Vorkehrungen zu ihrem Empfange treffen, und ihnen den Eingang erleichtern. Nach dieser Unterredung hatte er sich aufs Schleunigste in's Schloß zurückbegeben, und sich zu seinem ihm angewiesenen Posten als Pförtner während der Nachtzeit versetzt, auf dem man ihn auch zur gehörigen Stunde fand, als der Haushofmeister mit einigen Bedienten die Runde machte.

Mitternacht war vorüber — als die Gräfin durch ein verdächtiges Geräusch in ihrem Nebenzimmer er-

wachte; dabei tobte das Wetter noch fürchtbarer als zuvor und schien sich zu vereinen, ihr Erwachen zu einem der grauenvollsten Momente dieser Nacht zu machen. Das Geräusch, dem sie bedachtsam ihr Ohr leiht, scheint sich zu nähern, und raue männliche Stimmen durchkreuzen sich. Sie stuzt — doch schnell wirft sie ihr Negligee über und eilt, mit der Nachtlampe in der Hand, der Thüre des Schlafcabine's entgegen, als, bei Oeffnung desselben, heller Fackelschein ihr Auge blendet, und sie einen Räuberhaufen, unter Anführung eines Hauptmanns, erblickt, der an Größe und Wildheit, ausgelassener Unverschämtheit und Blutgier, ihr als ein Dämon der Nacht erscheint. Den Eindruck des ersten Schreckens verbergend, tritt hier die Amazone in der wahren Bedeutung dieses Namens auf und gibt ein Beispiel männlicher Geistesgegenwart und Entschlossenheit. In dem Moment, da der Anführer der Bande, der fürchtbare und in diesen Gegenden Polens berühmte Ignaz, Befehl gibt, auch sie, wie die Dienerschaft zu mordend, bittet sie um Gnade für nur wenig Augenblicke, indem sie, da sie doch schon einmal sterben müsse, ihnen nur noch ein Geständniß thun wolle, welches ihnen von großer Wichtigkeit sey. Diese Frist wird ihr bewilligt und — der Plan der heldenmüthigen Frau ist gemacht! „Schenk mir das Leben!“ — ruft sie der Bande zu — „und ich lohne Euch durch eine Entdeckung, die durch ihren Werth Eure kühnsten Wünsche übersteigt. Weit entfernt, daß Eure Ankunft mich entsetzt, bin ich vielmehr erfreut, Euch zu sehen! Willkommen! Ich hoffe in Euch meine Retter aus einem verfaßten Ehejoch und diesem Waldneste zu sehen. Ich ziehe mit Euch, und verlasse einen Gatten, der, dem niedrigsten Eigenmuse fröhnend, mich ohne Liebe, durch Familienverbindungen, an sich riß, den ich verabscheue und —“

„Ein Märchen, ein Märchen, um uns zu äffen!“ — schrie ein Theil des raubgierigen Haufens. „Stopft ihr den Mund, der Plaudertasche, und haut sie nieder!“ — ertönte es fast einstimmig. Aber des Hauptmanns, der indes näher getreten war, gezogenen Säbel, mit dem Aufschrei um noch augenblickliches Erbarmen, muthig abwehrend, ruft sie aus: „Kameraden, traut meinen Worten! Ich verlasse meinen Gatten, mit dem ein Leben für die Zukunft mir eine Hölle dünkt, und ziehe mit Euch! Ich will Euch Alles ausliefern, was nur von Werth sich in diesem Schlosse befindet, und sogleich den Anfang in Eurer Gegenwart machen.“

„Das wolltest Du, Herzensweib?“ — rief der Hauptmann. — „Darf ich Deinen Worten trauen, so laß Dich umarmen! Und willst Du dann, nach Erfüllung Deines Versprechens, die Meinige, die Gattin des berühmten und gefürchteten Ignaz werden, so schlage ein und gib mir einen Kuß, Du bist meine Braut!“ — „Gern und willig!“ — entgegnete Amalie — „denn wisse, das Schicksal selbst scheint uns vereinen zu wollen, wisse: daß ich Amalie von Waldo, die Tochter des Herrn von Waldo auf Stara bin, in der dortigen Gegend „die Amazone“ genannt!“ — Staunen und Freude wechselten in den Blicken des Hauptmanns; die Bande schwieg. — „Hier den Kuß der Weihe!“ — rief jetzt die Gräfin, indem sie ihren Purpurmund den gierigen, ekelhaften Lippen Ignazens darbot, der sie bereits umschlungen hielt, und ihr einen wahrhaft räuberischen Kuß gab. „Weib! ich folge Dir in die Hölle!“ — rief er entzückt — „führe uns zu Deinen Schätzen, öffne Kisten und Kasten, doch beeile Dich, denn schon ist der erste Hahnenruf erschollen! Folgt mir, Kameraden!“ — rief er seinen Leuten zu — „doch Einer bleibe auf der Wache und rufe zuweilen den Bruder Pförtner an.“

Unter diesem verstand er den trennlosen Bedienten, der, um keinen Argwohn zu erregen, seinen Posten nicht hatte verlassen dürfen, als er, unbemerkt von den Bewohnern des Schloßes, der Räuberhorde Schloß und Riegel öffnete. Hierdurch hatte die Vorsehung über die Gräfin gewacht, die mit einer lodrenden Fackel in der Hand voranschreitend, den entzückten, sie oft herzenden Ignaz zur Seite, zuvörderst nach den Gemächern ihres Gemahls sich begab. Die gierigen Blicke der Banditen

auf die Kostbarkeiten des Zimmers erstarrten vor dem Glanz des Goldes, das die Gräfin jetzt aus dem Bureau in gezählten Rollen hervornahm und ihnen mit dem Befehl übergab: daß Niemand etwas zu sich stecken, sondern Alles in dem großen Saal niedergelegt werden solle, bis die Schätze daselbst zusammengehäuft, besser fortzuschaffen seyn würden. Sie könne den ganzen Werth genau angeben, und verlange nachher, bei der Ankunft in der Höhle, genaue und strenge Theilung. Diesem Befehl folgte die Bestätigung des Hauptmanns, mit der Bedrohung der Todesstrafe für den Uebertreter. Jetzt wurden alle Schubladen des Bureau's, selbst die verborgensten, welche mit den kostbarsten Brillanten angefüllt waren, geleert, Silber-, Kleider- und Waschränke geöffnet, Wand- und Glastüren entriegelt, Koffer aufgeschlossen, und das zusammengepackte Gut von den Räubern, die wie Bienen hin- und herliefen, nach dem Saale getragen und auf einen Haufen gebürdet. Ihre kostbare Garderobe, ihre glänzende Toilette, Kleidungsstücke, Shawls, Saloppen, Gold- und Silberschmuck, Brillanten packte die Gräfin mit geschäftiger Eile zusammen, und übergab sie dem, immer mehr in Erstaunen gerathenden, Haufen mit Erneuerung des ihm gewordenen Befehls. So ging es von einem Zimmer in's andere. Die Gräfin, den Schlüsselbund und die Fackel in der Hand, war bemüht, ihrem gegebenen Versprechen aufs Genaueste nachzukommen, und hatte, nachdem die Zimmer und Säle größtentheils durchstrichen und geleert waren, das Zutrauen der Räuber in einem ausgezeichneten Grade gewonnen. Ausbrüche der rohesten Freude und erneuerter Bewunderung störten jedoch nicht die noch immer geschäftige Frau, welche mit wahrer Wuth Alles zu betreiben, und sich schon im Voraus über den ruinirten Gatten zu freuen schien. Einzelne, an den Haufen und den ihr gewordenen Geliebten gerichtete Fragen: „Ob sie nun wohl ihrem Versprechen nachgekommen sey?“ wurden von jenem mit lärmenden Belobungen, von Ignaz aber mit Zärtlichkeit erwidert. Schon wagten es Einige, dem sich bald vereinenden Paare Glück zu wünschen, welches Ignaz mit stürmischer Freude, Amalie aber mit schelmischem Lächeln aufnahm, indem sie Kostbarkeiten auf Kostbarkeiten zusammenraffte, um, wie sie es dem lachenden Haufen voll Bedächtigkeit versicherte, ihrem künftigen Gatten einen recht tüchtigen Brautschatz mitzubringen. Mit jeder Minute wuchs die Bewunderung für sie, und mancher der Räuber konnte sich nicht enthalten, ihr ein Hurrah! zu bringen, und ihre Hand als die seiner künftigen Hauptmännin mit einem Kusse zu beehren. Die Zimmer waren nun größtentheils von allen Sachen an Werth entleert, und man schickte sich an, sich nach dem großen Saale zu begeben, um die gesammelten Schätze zu übersehen, und dann mit diesen den Abzug aus dem Schlosse nach dem nahe gelegenen Walde vorzunehmen.

Als man dort angelangt war, und die Gräfin mit flüchtigem hellsehendem Blick die Schätze gemustert hatte, sagte sie mit Schalkheit und Zutraulichkeit, als sey sie bereits ein Mitglied der Bande, gegen diese gewandt: „Viel meine Freunde und Brüder, viel habe ich Euch bereits in diesen hier aufgehäuften Sachen, Gold- und Silberhaufen gegeben, aber nur ein kleiner Theil sind sie gegen meines habgierigen Mannes im Keller aufbewahrten Schatz, welchen auszuliefern ich sogleich bereit bin, wenn Ihr mir dahin folgen wollt, um ihn selbst in Augenschein zu nehmen. Beweise meiner Aufrichtigkeit und Ergebenheit zu Euch, als Eure künftige Gebieterin, habe ich Euch bereits gegeben; durch die Entdeckung dieses Geheimnisses aber hoffe ich alle meine Versprechungen zu krönen! Glaubt Ihr nun, daß nach diesem Allen, was Ihr gehört und gesehen, ich der erhabenen Aussicht, zu welcher das Schicksal mich erkoren, würdig bin?“ — „Heil Dir und Deinem redlichen Herzen, edle Herrin, Heil Dir und Deinem biedern Bräutigam, unserm Hauptmann!“ — rief dagegen die Bande, und „Heerliches Weib, Krone meines Daseyns!“ — rief Ignaz, gleichsam den Aeußerungen der Horde seine Sanktion gebend — „ich geleite Dich zu dem Reiche des Plutus und unsers gemeinsamen Glücks!“

Amalie, welche während dessen nach allen Seiten freundlich nickte, schritt nun, wie im Triumphzuge, über die Leichen ihrer ermordeten Diener dem Vorhof und dann durch weite, öde Hallen dem Gewölbe zu, in welchem, nach ihrer Angabe, der Schatz sich befand, und zu welchem eine Fallthüre führte. Diese ward geöffnet, bei derselben aber ein Räuber zur Wache postirt, während die ganze Bande der Amazone die bedeutende Anzahl von Stufen hinunter folgte, ohne daß, auch nur im Geringsten, sich ein Argwohn ihrer bemerkt hätten; denn die an der Fallthüre aufgestellte Wache galt nur einem Angriff von Außen. Angelangt in das tiefe, dunkle Gewölbe, das vom Fackelganz auf das Schauerlichste erhellte wurde und ein wahrer Aufenthalt des Schreckens war, eilte Amalie nach dem tiefsten Winkel desselben, einer versteckten Thüre. Schlangen zischten, durch das Licht aufgeschreckt, ihnen entgegen, Molche hüpfen in reichlicher Anzahl ihnen über den Weg, und der nasse, feuchte Boden und die triefenden Wände waren nichts weniger als dazu geeignet, ihnen den Weg zu erleichtern. Befehde jedoch und ohne irgend ein Anzeichen von Furcht oder Eckel, befreite die Gräfin selbst die Thüre von dem daran haftenden Moose und fing nun an, den Schlüsselbund in Bewegung zu setzen, um den Schlüssel zu finden, der die Thüre zu öffnen im Stande wäre. Mehrmals ging sie die ganze Reihe derselben durch, aber keiner paßte. Voll Verzweiflung und Unwillen begann sie zum drittenmal dieses undankbare Geschäft, allein alle Versuche waren und blieben fruchtlos. Ein deshalb unter den Räubern rege gewordenes Gemurmel strafte sie mit einem strengen, großen Blick, indem sie sagte: „Schweig, verzagende Glende, und laß mich handeln! Ich besinne mich, zu meinem nicht geringen Leidwesen, daß ich den rechten Schlüssel, den mein Gatte, wie ich sehe, nicht diesem Ringe beigelegt hat, in seinem Bureau aus Unachtsamkeit vergessen habe. Ich eile, ihn schnell zu holen, und Euch aus diesem Schreckensorte zu befreien. Wenige Augenblicke Geduld, und der Sieg ist unser!“ — Kaum gesagt, war sie mit Blitzesschnelle die Stufen hinan, um dem Kabinete ihres Gatten zuzulaufen und, wie sie's auch dem Wache haltenden Räuber zuflüsterte, den vergessenen Schlüssel zum Schätze zu holen. Nachdem sie einige Minuten weggeblieben, kam sie voller Hast, mit dem helltönenden Ausrufe: „Ich hab' ihn, ich hab' ihn!“ der Fallthüre zugehauften, stieß aber in dem Augenblick mit den Kräften der Nothwehr und der Verzweiflung den Räuber in die Fallthüre hinein, der polternd hinabstürzte, und den man unten für die Gräfin hielt, und — verriegelte diese mit allen Riegeln von Außen. Einer unnennbaren Angst und drückenden Last, die ihr das Herz zusammenpreßten, entledigt, stürzte die heldenmüthige, wenn gleich auf's Höchste angegriffene Frau mit der lodernden Fackel durch den Vorhof einer nahegelegenen kleinen, mit Stroh gedeckten Scheune zu, welche sie von allen Seiten anzündete, und die bald in lichterlohen Flammen stand. Ihr kühnes, einem Weiberherzen kaum zuzutrauendes Wagemuth war gelungen. Amalie, die wahrhafte Herrin, hatte gesiegt, durch Geistesgegenwart, Klugheit und Muth — und die Räuberhorde war gefangen!

Die umliegenden Dorfschaften gewahrten nicht sobald die Flammen, als die Bewohner derselben sogleich die Sturmglocken läuteten und in unzählbaren Haufen der Gegend des Schlosses zueilten. Durch diesen Lärm erschreckt, und da keiner der Räuber sich sehen ließ, war der treulose Diener, der Pförtner, entsprungen und hatte das Thor des Schlosses so weit offen gelassen, daß das Volk ohne Widerstand hereindrang und sich der Flamme näherte, wo die Gräfin ermattet niedergesunken war. In wenig Worten schilderte sie den Vorgang der Sache. Voll Mitleid, aber auch zugleich voll hoher Bewunderung, hob man die geliebte Herrin vom Boden auf und geleitete sie nach dem Schlosse. Noch immer läuteten die Sturmglocken, noch immer strömte ein neuer Haufe Volks herbei, welcher, von dem Vorgange unterrichtet, sich freute, die Bande, welche so lange die Gegend beunruhigt hatte, mit Einem Schlage gefangen zu sehen. Der Gerichtshalter ließ sogleich alle Zugänge des Schlosses besetzen, besonders aber die Fallthüre und die Gegend

des Gewölbes in besondere Obacht nehmen, während er selbst mit einigen sichern Leuten als Schutzwache bei der Gräfin blieb, die in einem leichten Schlummer bald wieder die Ruhe gefunden hatte, welcher sie so sehr bedurfte.

Des andern Tages ward die Bande, unter starker Begleitung, nach einer nahe gelegenen Stadt abgeführt, wo sie, nebst ihrem Hauptmann, den Lohn für ihre Unthaten empfing. Ignatz, das Schrecken der Gegend, war so seiner unheilbringenden Sphäre entrissen, und durch ein heldenmüthiges Weib gefangen worden, das in dem ganzen Umkreise, an den Ufern des Rheins, von der minder aufgeklärten Klasse als ein Wesen höherer Art betrachtet und in Gefängen gepriesen wurde.

Bald waren auch die, von der Gräfin mit so vieler Klugheit hingeopferten Schätze wieder dem Ort ihrer Bestimmung anvertraut, und sie befand sich in ruhiger Gemüthsstimmung, als, nach einiger Zeit, der ungeduldige Gatte auf den Flügeln der Liebe dem Schlosse zuelte, und schon in der Ferne durch die sich verbreitenden Gerüche von den Vorgängen daselbst und dem unnachahmlichen Muthe seiner Gattin unterrichtet wurde. Die Gefühle der Achtung, Dankbarkeit und Liebe gegen sie hatten keine Gränzen, als er, nach mehrwöchentlicher Trennung, sie umschlang, und sie seinen Lobeserhebungen, an ihre Weiblichkeit denkend, bescheiden auswich. Bald jedoch verließ dies edle Paar, das der umliegende Adel als ein Muster ehelichen Glücks nannte, diese verrufene Gegend und der Graf zog dem freundlichen Wittwenstige seiner verewigten Mutter zu, wo Beide noch lange in friedlicher, beseligender Eintracht lebten, und in ihren nachkommen Söhne von hohem Muth und Töchter, mit allen Reizen edler Weiblichkeit geschmückt, hinterließen, welche in ihrer Tugend und Rechtschaffenheit, durch Liebe beglückt, schon hier sich eines seltenen Glückes erfreuten.

Der General Kähler und Friedrich der Große.

Wenn es wahr ist, daß Alles interessiert, was große Geister vollbringen, so muß folgender Auftritt unstreitig allgemeinen Beifall finden.

Der brave General Kähler war einer der größten Kavalleristen seiner Zeit, besonders in der königlich preussischen Armee, und das ganze Regiment liebte ihn wie seinen Vater. Wenn er einen Gensd'armen empfindlich strafen wollte, so sagte er bloß: „Ich werde Dich abgeben müssen!“ und bat seine Kameraden nicht für ihn, so erfolgte diese Bestrafung wirklich. Er war so uneigennützig und menschenfreundlich, daß er in Kriegszeiten im Sachsenlande sogar seine Wohnung bezahlte, und so wenig stolz, daß er im Winter oft stundenlang ritt, um einen kranken Soldaten zu besuchen. Er lebte still, und freute sich, wenn seine Offiziere an allen Vergnügungen Theil nahmen.

Mit dem Könige stand er auf einem ganz besondern Fuße. Als er das Regiment empfing, sagte der König: „mein lieber Kähler, ich gebe Ihm das Regiment, weil ich Jemanden dabei haben will, der nicht so galant ist wie die Andern.“

Kähler antwortete: „Dann haben Sie glücklich gewählt; denn ich bin so wenig galant, daß ich einen Tanzmeister werde annehmen müssen, um mich in Berlin zeigen zu dürfen.“

Nach einiger Zeit fragte ihn der König: „nun, Kähler, wie ist Er mit seinen Offizieren zufrieden?“

Kähler erwiderte: „recht gut, Ew. Majestät!“

Der König fuhr fort: „aber Herr, es sind ja fast lauter Petitmaitres!“

Kähler meinte darauf: „des Nachmittags vielleicht, Ew. Majestät; beim Exerciren aber und auf dem Pferde sind es tüchtige Offiziere.“ Das Uebrige geht uns Beide nichts an. Sie thun, was ich befehle, und werden, wenn es einmal Zeit seyn wird, gewiß dahin gehen, wohin ich sie führe. Mehr können Sie und ich nicht verlangen!“

Dem König fuhr die Antwort ein wenig in die Nase, zugleich mit der so eben genommenen Prise Schnupstafel; er äußerte: „nun, morgen werde ich sehen, was sie können; morgen um die Zeit soll das Regiment auf dem Plage exerciren.“

Ganz früh versammelte der General die Offiziere und sagte zu ihnen: „Gestern hat mir der König das gesagt, und so habe ich ihm geantwortet. Ich hoffe, Sie werden heute zeigen, daß ich die Wahrheit gesagt. Machen Sie Ihren Leuten begreiflich, daß sie schlechterdings nicht thun sollen, als wenn der König auf dem Plage wäre; sie sollen nur auf mich und mein Kommando hören.“

Der König erschien früher auf dem Plage, als das Regiment. Wie es ankam, schalt er und sagte: „die Herren haben gewiß nicht ausgeschlafen?“

Der General legte dem Pferde die Zügel auf den Hals, zog mit der einen Hand die Uhr, mit der andern die Schreibtisch heraus, ritt auf den König zu und sprach: „Sehen Ew. Majestät, hier steht Ihre gestern gegebene Ordre, und so viel ist an der Zeit: wir hätten also noch 20 Minuten länger schlafen können.“

Der König schnitt ein verdrießliches Gesicht und gab den Befehl zum Exerciren. Nun suchte er das Regiment beim Manövriren konfus zu machen. Er ritt zu den auf den Flügeln reitenden Offizieren und sprach mit ihnen. Kaum sah dieß der General, das Regiment selbst kommandirend, so rief er mit lauter Stimme: Sehen Sie doch so gnädig, Ew. Majestät, und reiten Sie aus dem Point de vue, denn diesen darf der Offizier nicht einen Augenblick aus dem Gesichte verlieren.“

Der König gab eine schräge Richtung zum Angriff, befahl, wie lange Schritt, Trab, Galopp geritten werden, und wie weit der Anfall (Choc) gehen sollte. Kähler versetzte: „Ganz wohl, Ew. Majestät, nach ihren angestellten Points de vue haben wir nunmehr eine falsche Stellung; indessen, das thut gar nichts, wir wollen schon hinkommen.“ Zum Regiment sprach er ganz laut: „Gensd'armes, reitet vernünftig, hört und seht nur auf mich, und sonst auf keinen Menschen.“

Der König ritt dicht vor dem Regimente her. Kaum hatte der General angefangen zu traben, so setzte sich der König, indem er sich gegen die linke Eskadron hinstellte, in Galopp, und rief dabei aus: „Wollen Sie wohl reiten?“

Die Eskadron galoppierte ihm nach. Im Augenblicke war Kähler da und schrie: „Herz, laßt Euch nicht irre machen, und hört auf mein Kommando oder der Teufel soll Euch die Hälse brechen!“

Die Eskadron hielt an, und die Attaque ging gut zu Ende. Nach dem Exerciren lobte der König die Attaque: „das Regiment hat unvergleichlich geritten, mein lieber Kähler!“

Dieser antwortete ganz verdrießlich: „das kann ich eben nicht sagen; des Obersten Golz Eskadron ließ sich irre machen.“

Der König sagte freundlich lächelnd: „Daran war ich Schuld, nehm' Er es nur nicht übel.“

Hier fiel ihm der General Kähler in's Wort: „Ei zum Teufel! da hätten die Leute so flug seyn und sich nicht daran kehren sollen. Beim Exerciren und in der Kirche muß immer nur Einer sprechen.“

Als der König die abgesehenen Gardes du Corps einzeln besah, sagte er, um doch etwas zu tadeln: „die Hüte sind nicht gut gestuft.“

Der General lächelte und sagte: „Seyen Sie nur so gnädig und geben mir einen Probehut; ein Hut ist leichter zuzustufen als ein Kopf.“